

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis:

Pro Jahr M. 2.60
 Pro Quartal —.65
 Preis pro Nummer —.10

Erscheint alle vierzehn Tage.

Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7597). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs; in Berlin auch durch jeden Zeitungsbedienten und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion:

Georg Bahler in Stuttgart.
 Verlag und Druck von J. G. W. Dieß Nachf. (S. m. b. H.) in Stuttgart, Kärtelbadstr. 12.

Illustration zu einem alten Studentenlied.



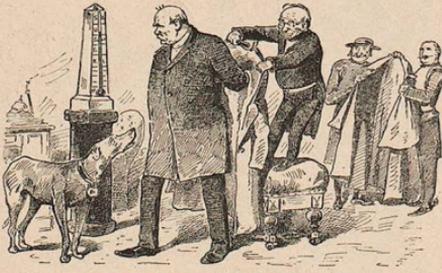
Hohenlohe: Was kommt dort von der Hüh', . . .
 Was kommt dort von der ledernen Hüh',
 Ci ça ledernen Hüh',
 Was kommt dort von der Hüh'?

Charon: Ha, meine Herren, dann wird's auch Zeit zum Einsteigen!

Hie: Das ist ein General, . . .
 Das ist ein lederner General,
 Ci ça General,
 Das ist ein General!

— Zum Andenken an unsern langjährigen Mitarbeiter. —

Kuo unsern Bismarckbildern.



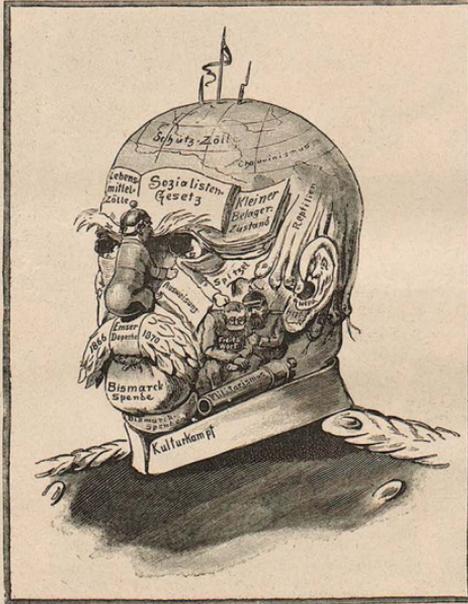
Im März 1890: Windthorst zieht Hülfl den Reifemantel an.



Im Mai 1890: Die Reptilien in Friedrichshub.



ER und SEINE Freunde.



Hülfl werden die Giftsäbne gegogen.



ER und SEINE Feinde.



Jetzt ist Alles aus.

ER hat UNS geärgert — WIR haben IHN geärgert.



SEINE Angriffe auf SEINER Nachfolger.



ER begräbt SEICH SELBST.

Vom Welttheater.

Wo bleibt die vorschrittsmäß'ge Hundstagshitze
In diesem Sommer, der verteuert kühl
Und regnerisch? Die Völker freilich können
Sich ohne sie behelfen — heiß genug
Wird ihnen ja gemacht auf andre Weise.

Im Fieber liegt, es phantastert bedenklich
Die blaue Republik — der Drensfußhandel
Sitzt in den Knochen ihr und was sie stammelt,
Gemahnt an Irrenhaus und an Verbrechen.

Im Kreiche Vätercheng, des milden Zaren,
Keimt sich — und zwar nicht in Sibirien nur —
Auf Kutche knute und im roten Hund
Verfiehet sein schauerliches Amt der Henker.

Italien ahmt das hehre Beispiel nach
Und übertrumpft's sogar — man läßt das Volk
Am Elend hungern; wenn es auf sich bäumt
In blindem Grimm, knallt man es auf der Straß
Kaltblütig nieder; unbequeme Mahner
Macht die Galeere, macht der Kerker stumm.

In England schreit man, nach berühmtem Muster,
Nach neuen Panzern, Kreuzen und Corpedog,
Und hätte das, wenn man's bei Nicht sieht,
Doch gar nicht nötig, wäre man vom Fieber
Nicht angesteckt auch auf dem Kreideseifen.

Daß fromme Spanien ist vom Blutgeruch
Der Stiergechte toll; es reizt die Zähne
An der Lektion sich aus, daß steh'nde Heere
Nicht vor dem Schicksal schützen: richt'ge Kette
Im Kampfe mit „verkommenen“ Mützen
Davonsuragen, — merkt es auch, ihr Herrn,
Vebor ihr wieder auf die „Volkswehr“ schimpft.

Deutschland ist sorglos noch, da Miguel badet
Und sich für neue Krühmesthären stärkt
Zu unsern armen Strohbackstücker Heil;
Und dafür, daß es an Humor nicht fehle
Sorgt Tippe's-Beserfensberg's großer Ernst,
Der nicht ein Tüpfelchen von seinem Recht
Als Bundesfürst sich rauben lassen will.

Doch damit Deutschland nicht zu fröhlich wird,
Sind ihm auch Cauerstage jetzt beschieden.
Verloren hat Germania Vater Plötz,
Daß Chomasmehl lag ihm recht schwer im Magen;
Und auch der große Otto ging dahin,
Der Hero's Aller, die noch etwas haben.
Die beiden großen Geister sind wir los,
Doch nicht das Coben unser Patrioten,
Die wie im Paroxysmus sich im Kreise drehn;
Wesentlich dunkel färbten sich bereit's die Köpfe.
Drum ist ein hüßler Kegen heuer vorzuziehn
Der echten, rechten Hundstagshitze.

Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

Drei neue Mitarbeiter. (Illustration.) — Die Physiognomie.
— Zeichnen. — Unbeachtliche Gegner. — Zerküßter.
— Meine Ehrlieblichkeit. Von unserm eleganten Mac Zemin.
— Wopier. Gedicht von J. Wippl. — Schmitz. — Mitter
Et. Georg. Von Hans Wagnath. (Illustrirt.) — Die Eberbe-
hunde eines Haisers. Von Eigm. Kottsch. (Illustrirt.) —
Das Vätercheng. Gedicht von Kap. — May und Alrich.
(Illustration.) — Wobert. (Illustrirt.) — Stützen von Arno
Doll. Gedichte. — Gedicht. (Illustrirt.) — Im dargerischen
Reisenmeren. (Illustrirt.) — Ueber Sam entwickelt sich.
(Illustrirt.) — Angelen.

Wer ist das Volk?

„Die Waffe ist nicht das Volk; die Waffe ist etwas Dummes, Stumpfes, Unthätiges; die Waffe ist das Unwort.“

Kreuzer Dr. Sohm
in der Romanomanen „Lille“.

Wer ist das Volk? Was ist das Volk?

Die Aristokraten

Die stets herabßen

Wie die Masse am besten zu scheeren ist?

O nein, nein, nein!

Das Volk, es muß war Groß'es sein.

Wer ist das Volk? Was ist das Volk?

Die nie man ohne

Auswechsel und Konpanscheere sehet?

O nein, nein, nein!

Das Volk, es muß war Groß'es sein.

Wer ist das Volk? Was ist das Volk?

So laß dir's werden:

Das ist die Selben

Die sich als Führer — Herrn Sohm erwähl.

Das ist das Volk!

O ja, die Selben, die sind das Volk!

Vorschlag.

In Bergen ist zur Zeit eine internationale
Fischer-E-Ausstellung eröffnet. Sollte man
nicht auch ein paar Sozialisten dort aufstellen?
Die sind doch überall die Hechte im Karpen-
teich. . . .

Verhängnisvolle Wirkung.

A. C. Erzelenz v. Z. hielten soll so zynisch
geworden sein, daß es seine Familie schon gar
nicht mehr aushalten kann?

B.: Ja wissen Sie, der Arme liebt jetzt alle
immoralischen Vögel, um sie auf den Eisenbahnen
verleiten zu können, — und das hat sein sitte-
reines Gemüth toll verborhen!

Schnitzel.

Die deutsche Schlachtflotte ist geeignet, Schreden
zu verbreiten — unter den Steuerzahler.

„Stolz lieb' ich den Spanier“ — er ist
sogar im Einheimischen von Niederlagen unerträglich.

Eine Eingekung mag noch so forrump sein —
es giebt immer noch Leute, die sich für sie tod-
schlagen lassen.

Das preussische Ministerium gleicht einem
Postkasten-Album. Es sind die verschiede-
nen Ansichten darin vertreten.

Briefkasten.

(Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückerlanbt.)

S. M. Es heißt nicht, einen Zippe rühren, sondern
eine Zippe rühren. Sie scheinen auf den Diebesleber an
zu sein, bei eine Zippe rührt hat, aber keinen Schaden
bahr von der Schöndose gar nicht eintritt werden. In
Verlin spukt man auf diesen Vorgang hin bereit einen
Schmapp mit dem schönen Namen: „Zippeentzück“.

B. B. in Heddernheim. Wie lassen mit Ihnen bad
rotze Bamer beschien, aber das Gedicht kommt unerträglich
in unsern ausgepöbelten Papierkorb.

B. W. und K. X. in E. Den protestantischen Schöngel-
büchern geschick es ganz recht, daß sie beim Schützenfest im
schönen Königliche Schießscheife esser müßten, während die
„besseren Schützen“ das können dürfen. Die ersten
sollen noch sehr barbar sein, daß man ihnen nicht Anoden
Ratt Heiß vorsetzt. — Ihre Bemerkung, daß das Heßlein
nach der Wahl hatstand, erklärt sich.

Zukst. Als Mittel zur Erhaltung aufgeblassener Rippe
sollagen Sie vor, daß man den Kathakolon im Zufammenhang
die Form von beste lebenden Schlot und modern Juchten
geben möge. — Warum den Zufammenhang abwarten? Das
ist sich heute schon machen. — Gute Beiträge können auch auf
Vorschlag geliefert werden.

B. U. in S. Ueber das Verbot der Offenbahn-Verwaltungen,
daß Wäcker solchdemotrischer Zerkung auf den
Wahnsinn nicht selbsterhalten werden, entzieht sich kein Mensch,
faum unter eigene Wessle. Ueber diesen gemäßigten Vor-
gang sollte man sich nicht aufregen.

G. B. in M. Dem Mittelstand ist nicht zu helfen, auch
dadurch nicht, daß man auf ihn Reiz schmiedet. — Behn
Geuß, alter Arztesamerad.

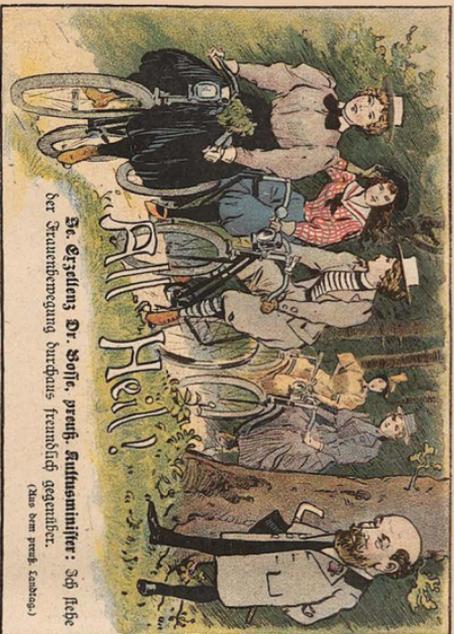
E. in G. Zeitung wird verwermet.
K. E. in S. Wie glauben nicht, daß es aber nach einem
Ministerwechsel nicht selbsterhalten werden, entzieht sich kein Mensch,
faum unter eigene Wessle.

B. in D. Lassen wir die russischen Götter ruhig nach
Deutschland kommen, — die russische Regierung ist diebeim
vernünftiger als die preussische, noch allerhöchste nicht viel sagen
will. Die Götter ist übrigens kein Eingewohnt am kann daher
nicht unter den Vogelgeschick gestellt werden. Die Götter also
fernerhin ihren Wahngebühren ungeachtet essen.

K. in E. Haben Sie geschicklich Wäcker in Freiburg
gezeigt hat, daß ein gebildeter Mensch nicht mit Schämmdern
und Barbieren verkehren darf, laufen die Ordnungsmenschen
beständig barah und mit vertriebenen Haas und Kartons
umher. Die Götter sind in heiliger Verwirrung und
wollen nicht, was sie thun sollen. Das haben die Zensur-
mens nicht gemüht.

B. in E. Was Doppelstöck auf dem Hamburger Zensur-
fest wollte? Nun, er wollte den Zensurern zeigen, wie ein
Nationalliberaler mit Grazie über den Stof spricht.

Nicht verewember: J. Ph. in Berlin, M. E. 22 in B.,
E. E. in E.



Die Erklärung Dr. Wolff, preuß. Kultusminister: Ich flehe der Frauenbewegung durchaus freundlich gegenüber.
(Aus dem preuß. Kankab.)



Die Sprechenshinder der Gesellschaft.



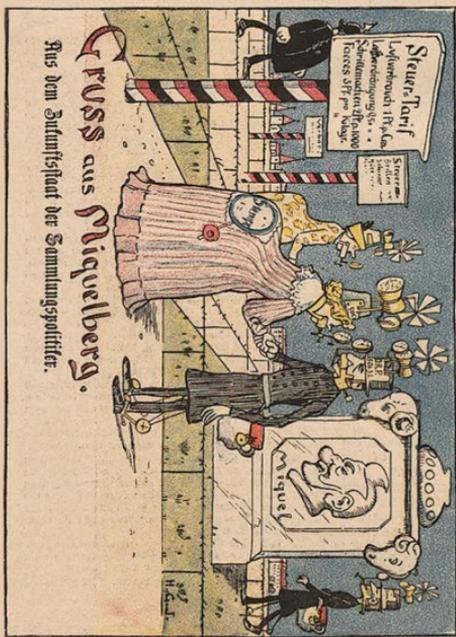
Wier gann ich nicht fidelegieren ehre.
Ihm fih be Zoonhals, ja hehien.
Ziem gann rihb mer fih aus a Drobber.
Sied unnerkenno an em ren.
Ih leds naderer niil em d Zebben.

Zoch i mer Khnis kann kern egann
Ih hob be gnu er abgnoom.
Doe gub mer Sammhalsgriffen.
Ihre fih be Digt Dribben midin.
Ih mer be mabe be Gublingsfiden —

Was langh si be a Schind an Gens!
Ih emd ems be der Zidde Venus?
Gut is ma rih on ja be Docket
Gub mer mit fassnerem Gumbel.
Si Gubelabb noch be redon Sack!

Schabrid verdrän

Den Kefern des „Mahren Jacob“ gewidmet.



RUSS aus Miquelberg.
Aus dem Zukunftsfeld der Sammlungsgeister.

Unterhaltungs-Beilage

des Wahren Jacob

Die untenstehenden Mitarbeiter empfehlen sich für die nächste Reichstagsession



den geehrten Lesern des „Wahren Jacob“.

Die Phynognomie

des neuen Reichstags hat durchaus nichts Monotonisches an sich. Man betrachte nur: die dicke schwarze Zentrumsnahe, die niedrige, aber eiserne agrarische Stirne, die langen konservativen Ohren, das große nationalliberale Maul, die geistreichen feulden Sinnbäbe, etliche freigeimige Auswüchse — und man wird sich nur einigmaßen von dem steifen sozialdemokratischen Naden befriedigt finden.

Toleranz.

In Dels soll der Gutsherr, als einige nicht auf den Namen Kardoff lautende Stimmzettel in der Urne vorgefunden wurden, empört ausgerufen haben: „Na, soll mir nicht mehr vorkommen bei zukünftigen Wahlen. Nächstes Mal laß ich die Kerls nackt antreten zur Wahl!“ Bei Gewährleistung solcher Formalitäten dürften sich wohl sogar konservative und Zentrum für ein Wahlrecht der Frauen begeistern lassen.

Knebenbürtige Gegner.

Warum wir nicht Leben, der uns beflissen Mit Roth bewarf — auch wieder beflissen...? Gi, Freunden, bedenk', das würde ja heißen: Die Wanze, die beißt, gleichfalls zu — beißen!

Druckfehler.

Wenn man die aus so hohen Munde, wie dem des Generalpostmeisters v. Poddieski, gegen die Rothem geschleuderten Banustrafalen liest, — so darf sich der biedere Bürger zu einem solchen mächtigen Wellwurf gegen die Sozialdemokratie nur bestärken lassen.

Die Abschaffung der roten Briefmarken — wegen Gefahr der Anstufung „namentlich der jüngeren“ Postbeamten, — steht nach unseren zuverlässigen Informationen unmittelbar bevor.

Meine Offizierslaufbahn.

Von unserem eigenen Mark Twain.

Ich hatte mich längere Zeit im westlichen Mexiko vom Pferdebiebstahl standesgemäß ernährt, als ich endlich immer dringender das Bedürfnis nach Veränderung empfand.

Es gab nämlich gar zu viel Konkurrenz in meinem Berufe, auch beunruhigten mich die vielen Bäume, mit denen mein Operationsgebiet besetzt war. Man kann ja nie wissen, ob man nicht eines schönen Tages an solch einem Baume hängen bleibt und der Jubringlichkeit der Naben ausgefetzt ist, gegen die ich immer eine festsame Antipathie empfunden habe.

Ich führte noch einen letzten Coup aus, indem ich ein Duzend kräftiger Hengste stahl und sie an den Kriegsminister der Vereinigten Staaten verkaufte, welcher solcher Waare für den indischen Krieg gerade dringend bedurfte und einen anständigen Preis dafür zahlte. Mit dieser patriotischen Handlung beschloß ich meine amerikanische Wirksamkeit und fuhr mit einem Lloydampfer als Passagier erster Klasse nach Europa.

Hier landete ich in einem jener Militärstaaten, an denen das alte Europa so reich ist — ich nenne denselben nicht, sondern lasse haben gestellt, ob es Rußland oder Frankreich war, um allzu starken Zuzug nach diesem gesegneten Staate zu vermeiden.

„Was fängt man in Europa an?“ fragte ich einen Eingeborenen. „Ich möchte mich nicht gern rigorosen bürgerlichen Gesetzen unterwerfen, denn ich schlage gern drein, wenn mir etwas nicht paßt. Arbeiten möchte ich auch nicht, das ist mir zu zeitraubend, und gelernt habe ich so gut wie gar nichts, aber eine recht angenehme, hervorragende Stellung möchte ich einnehmen.“

„Hm, hm — da müßten Sie gerade Offizier werden“, sagte der Eingeborene.

Ich ließ mir die einschlägigen Verhältnisse näher beschreiben und ersuhr, daß es im Lande zweierlei Menschen gab — die Klasse der Zivilisten, welche arbeiten und Steuern zahlen, und die Klasse der Soldaten, welche sich von der Zivilistenklasse ernähren lassen und die erste Geige spielen. Jümelich zerfiel die letztere Klasse wieder in zwei Kategorien, nämlich in Offiziere und „Kerle“. Die „Kerle“ waren den Offizieren unbedingten Gehorsam schuldig und letztere brauchten nur zu kommandieren.

Das war eine verlockende Existenz, und ich beschloß deshalb, in den Offiziersstand einzutreten. Einige Vorkenntnisse waren allerdings nötig. Ich mußte die Namen aller Fürsten kennen, die seit Adam bis zum heutigen Souverän von Monaco regierten, und mußte die Taten aller Schächten wissen, die sie geschlagen haben, vom glorreichen Siege Sains über Abel bis zur Eroberung von Staustadon. Das Verzeichnis dieser Namen und Ziffern ließ ich mir von drei Dienstmännern einen Monat lang täglich acht Stunden lang vorlesen und bestand darauf mein Offiziersexamen glänzend.

Ich wurde Lieutenant bei den Zanziers und nun begann ein herrliches Leben. Meine Kameraden waren lauter noble hochadelige Herren, welche spielten, mogeten, wetteten und Schanden machten, daß ich als alter, ehrlicher Pferdebieb alle Mühe hatte, einigermaßen mit ihnen Schritt zu halten. Der „Dienst“ machte mir dagegen sehr wenig Mühe; ich brauchte nur die Unteroffiziere anzuschauen, diese schnappten dann die „Kerle“ an und der militärische Dienst ging glänzend von Statten.

Im gesellschaftlichen Leben der Garnisonsstadt spielte ich eine ungeheure Rolle. Alle Welt rief mich um den Herrn Lieutenant, jede Philister-

gesellschaft fühlte sich beispiellos geehrt, wenn mein bunter Rock und meine blanken Knöpfe beim Vereinsfest zu erblühen waren, alle Mädchen aus den besseren Ständen verliebten sich in mich und diejenigen, deren Liebe ich nicht zu erwidern vermochte, begingen meistens Selbstmord.

Um so mehr empörte es mich, als ich eines Tages einem unverschämten Zivilisten begegnete, dem es nicht einfiel, mir ehrerbietig aus dem Wege zu gehen und der obenredend murmelte, als ich ihn bei Seite stieß. Ich sagte ihm, daß er das „Maul“ zu halten habe, und er dies nicht gutwillig that, stach ich ihn einfach todt.

Man hätte mich deswegen gern bestraft, aber das war glücklicherweise nicht möglich, denn ich stand nicht unter den bürgerlichen Gesetzen, und meine Kameraden, die über mich zu Gericht saßen, fanden, daß ich die militärische Ehre in schneidigster Weise gewahrt hätte und sprachen mich frei.

Schlummer wäre es mir beinahe ergangen, als ich einen Kameraden, mit welchem ich über die Bezahlung einer Flasche Selt in Streit gerathen war, im Duell erschoss. Da hieß es, ich solle sechs Monate Gefangenschaft auf der Festung abüben. Aber — ich brauchte bloß einen Monat zu sitzen, dann wurde ich begnadigt.

Noch mehr Glück hatte ich, als die Zeitungen verleumdend behaupteten, ich hätte eine Soldatenmishandlung begangen. Die Untersuchung, welche gegen die betreffenden Zeitungen eingeleitet wurde, ergab, daß ich nur einen besonders schlecht marschirenden „Kerl“ mit Säbelhieben traktirt hatte, daß der „Kerl“ aber dabei kein Schmerzgefühl empfand und mein Säbel auch kein gefährliches Werkzeug im Sinne des Gesetzes war. Natürlich wurden die verleumdenden Redakteure empfindlich verurtheilt.

Durch solche und ähnliche Thaten gelangte ich zu großem Ansehen. Ich erhielt einen hohen russischen Orden und ein Heirathsvermittlung theilte mit mir, daß zwei Millionäre sich um die Ehe tritten, meine Schulden bezahlten und mich Schwiegersohn nennen zu dürfen. Und das alles wegen des bunten Rockes und der paar blanken Knöpfe! Ich war bezaubert vom

Glücke und fühlte mich bereits als höheres Wesen über alle Zivil erhoben — da plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, traf mich das Verhängniß — ich mußte erfahren, daß auch der Offizier strengen Gesetzen unterworfen ist, daß sie mit größter Schärfe gegen ihn angewandt werden — ich erhielt meinen Abschied wegen eines schweren dienstlichen Vergehens!

Was hätte ich gethan? Sollte mir der todtbte Zivilist noch Unannehmlichkeiten machen? War das Duell noch vermerkt worden, oder hatte der angeblich von mir mishandelte „Kerl“ nachträglich noch Schmerzgefühl empfunden? Ach nein, es lag Schlimmeres vor: ich hatte den Herrn Oberlieutenant aus Versehen in einem dienstlichen Schreiben „Oberlieutenant“ titulirt. Das fehlende „t“ machte meiner Karriere ein Ende, die Millionäre rissen sich nicht mehr um mich, die Damen liebten mich nicht mehr und die Wucherer verweigerten mir den Kredit.

So muß ich von Europa scheiden und mich als Freiwilliger an spanisch-amerikanischen Kriege betheiligen, damit ich wieder zu einem bunten Rock komme. Denn der bunte Rock regiert die Welt.

Poppier.

Ich will dir vertellen ein lustiges Stück, Von enen Schandarn, dat was so en Strid, Dat was so en Kerl, die Duwel nich mal, De nehm wat he kreeg, en was dat egal.

Verlöf sich en Snurrer mal in sien Keiver, Grief reep he: bliwen's stoben, hem je of Poppier? Un was denn de Paß nich ganz richtig wesen, Denn steff he em in, ohn all Verreusen.

Wir of mal en Bur, de har kniepen in'n Wagen, De har sich wör torten de Hofen aflagen, Un as he noch sit in de Sinn schient so warn, Du burst dat nich lang dor fenn de Schandarn, Un reep all von wieder, naß siene Manier:

„Ach hiern's, min Keiver, hem je of Poppier?“

Wat segt dor uns Bur: „Poppier mehn's? Was? Reet laten's man sin, ich behelp mit min Gras.“
Julius 99199.

Wahnsinnig.

Ist es nicht eine Wahnsinnigkeit, die zum Nachdenken auffordert, daß heutigen Tages trotz aller sogenannter Wohlthätigkeitsanstalten der Obere — Alters- und Invaliditätsversicherung, Krankenanstalten x. von Staatswegen — die Abweigung der Untere gegen eben diese Obere von Tag zu Tag wächst? Sage mir, wie die stunder über die Eltern denken, und ich will Dir sagen, was die Eltern werth sind.

Theologen sind Leute, die alles so zu wenden wissen, daß die Lämmer hell bleiben und die Wölfe satt werden.

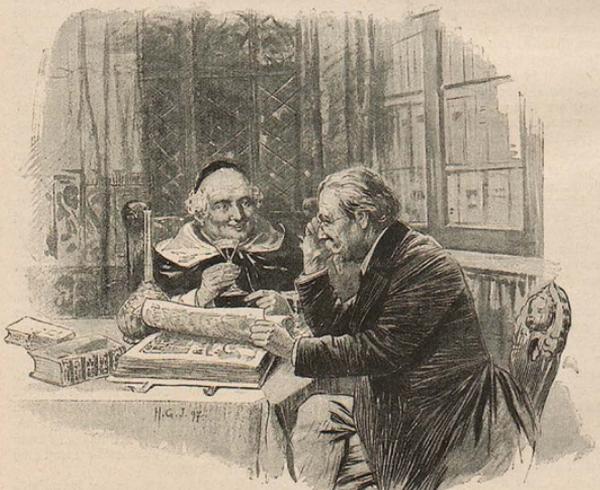
Die Breiter, mit denen heute in Deutschland die Kernkraft der oberen Zehntausend vernagelt ist, besitzen nationale Ueberzeugung und föhiglich präussische Unterdienfertigkeit. Und die Wägel dazu? Bureaucratismus, Dogmatismus, Militarismus nebst einigen anderen — ismus.

Ja, sie schreien fortwährend wie auf hallendem Mesonahobden, unter Nobilit und Verwand. Wo sie vorgefieren tanzen, wo sie gefieren jagten, wo sie heute zu Mittag speisen — alle Zeitungen verfluchen es. Wohl aber, wenn sie eines Tages das Leben durchtoht und durchschlüt, durchschüt und durchschlütet haben werden, höst wie ihre Gruftplaster dem Zuge des Wanders, wird durch ihre Name tonen, bei dem Niemand sich etwas zu denken vernag.

Deutschland wurde zweimal unter die Haube gebracht: unter die kirchliche Schlaf- und unter die militärische Wädelhaube.

Unter Liberalen versteht man heutzutage Leute, welche alle Ausfchreitungen der Reaktion in liberaler Weise dulden.

Die Armut ist seine Schande für die Armen, wohl aber für die Reichen.



Der wackere Fra Philippo saß mit mir am Fensterbogen des Aegidius.

Ritter Sanct Georg.
Von Hans Wagemuth.
Auf rauhem Felsen lagert sich, eine geistliche Festsung, das Kloster von Monte Cassino; zu seinen Füßen breitet sich die erstreckende Landschaft des Südens, und der Blick umfaßt die lieblichen Ländchen der Tüfeler und Fiuminidungen. In der Ferne erhebt sich die majestätische Schneefestwand des Vesuvius, und der wackere Fra Philippo, der bei herrlichen aller Bischöfen des Reichs, saß mit am Fensterbogen des Aegidius. Vor uns stand eine schlanke, schlankgebaute Statur, gekleidet mit dem köstlichen Chianti, der das Herz erfreut und den Sinn zu edlem Schmaus bewegt. In tausend Eichern krabhte das Firmament die Schryfften des Monte Cassino mit bläulichen Farben übergehend. Wir blätterten in einer alten Geschichte der Heiligen, die kunstfertige Beneditiktin mit jierlichen Miniaturen verziert und erläutert hatten.
Mit besonderer Sorgfalt, in fatten Farben war die Geschichte des Ritters St. Georg geschrieben. Da ritt auf schäumendem Galben der schöne, fehnige Stab in Vodenhaar, den Flammberg in klammernder Faust, er hielt ein süßes Mägdelein schüßend im Sattel und schlug mit einem Hiebe den greulichen Lindwurm. In den Lüften aber jubilirten die Engel, pausmäßig, rosig, mit Blüten, Weigen und Schalmeyen, gaulteten um das herrliche Paar und streuten Myrthenblüthen und Rosen auf die holdselige Gerettete.
Fra Philippo saße jierlich, mit dem vorfichtigen Griff des Kenners und Sammlers



das seine Kunstblatt und sagte mit vieldeutigem Lächeln: „Trinken wir auf das Wohl des heiligen Georg! Er hätte sich's wohl auch nicht träumen lassen, daß er je einmal im Heiligenkalender erscheinen oder der Schutzpatron des stolzen Albions würde, der Ruhm und das Vorbild normannischer Ritterschaft.“

Da ich staunend den Alton ansah, schob er mir statt einer Antwort ein schmales Pergament in die Hand, hieß es mich lesen und ging, die Epistelkrempe zu feilen. Während die Glocken hallten, hieß Sängerstimmen das alte Jahr verabschieden und das neue begrüßen, las ich im Bücherfanzal die folgende Historie, die ich den Lesern sogleich in mein geliebtes Deutsch übertrage:

„Ach, Pacharius, der letzte Ueberlebende des Klosters in der thebaischen Wüste, der ich treue Begleiter des Bischofs Athanasius von Alexandria bin, will das niederschreiben, was nicht verschwiegen werden darf. Ob jemals diese Wälder in anderer Menschen Hände gerathen werden, das wissen nur die Sterne. Seit fünf Jahren ist in meine Einsiedelstube auch nicht ein arabischer Mäuber oder sonst ein vermaledeiter heidnischer Strauchdieb gekommen.“

Eine große Schmach ist unserer katholischen Kirche wie der gesamten Christenheit widerfahren, und das Feuer des Himmelszornes ist noch nicht niedergelassen, die Freveler zu verzehren. In allen Kirchen verehren sie, von Konstantinopel bis nach Paris wie von Karthago nach Athen, von London bis Nikomedien, den Ritter St. Georg; ihm widmen zahllose Kläubige Witten, Weihgeschenke, Prozession und Kirchendienst.

Wer aber ist dieser Georg gewesen?

In Alexandria lebte seiner Zeit ein gewisser Georg aus Kappadocien, eines Walkers Sohn. Der war ein schlauer struppeloser Händler, besaß den Vortehs mit Indien. Er häufte Schätze auf Schätze auf, und scharrte reiche Gewinne zusammen, wenn es auch unrechtlich. Und war, das er durch Lug und Trug erwich. In allem Ränkepiel gewandt, mit den Großen und Herren wohlbefreundet, ihr Günstling und Kläubiger, wurde er der reichste Mann in Alexandria, nachdem ihm die Armeelieferungen waren übertragen worden. Er lieferte den Legionen, den Palatinen und den Grenzen Tausende von Wagenladungen Speck und Korn. Etets aber im Bunde mit den Intendanten und Provinzialverwaltern, die er besah, lieferte er weniger oder schlechter als ausbedungen war,

untersehlg Hunderttausende und prellte die Soldaten um ihre Kost.

In Alexandria regierte nun der Bischof Athanasius als ein leuchtendes Beispiel aller Tugenden. Da nun der Bischofsstift eine Fülle von Macht, Einfluß und Einkünften verleiht, da der Bischof so viele Pfänder, Aemter, Posten zu vergeben hat, trachtete der ungeschlachte Kappadocier nach der Mitra und dem Krummstabe des Athanasius. Georg streute das Gold mit vollen Händen aus, scharrte die Klauholbe, Wollenlumpen und Zangenstücke der ganzen Provinzflur ein sich, wusch sie für seine Sache und ließ sich prellen als den besten, selbstlosen und heiligmährigsten aller Christen. Durch seine Getreuen gelang es ihm, den Bischof in den Augen des Volkes als einen Abtrünnigen zu verdächtigen und eines schönen Tages, wo Athanasius gerade das Hochamt hielt, führte Georg mit seinen Leuten in die Kirche, trieb die Betenden auseinander und ließ sich zum Bischof ausrufen.

Athanasius entwich mit Mühe in die ägyptische Wüste zu uns, den Einsiedlern. Und Georg besitzte den Bischofsstift.

Sechs Jahre hatte er nach seiner Willkür geschaltet, Millionen zusammengerafft, alle Aemter mit seinen Günstlingen besetzt. In seinem Palast drängten sich Gaueuchen und Iose Dinnen, ein rauschendes Banquet folgte dem anderen, die Sophisten verlasteten Vordoren auf die, die Dichter besangen eine Großmuth. Da kam Julian der Abtrünnige zur Herrschaft, der verurtheilte Heide, und er brach auf nach Alexandria, um an Stelle der Kirchen Tempel zu errichten.

Während draußen vor den Thoren die Trompeten des Vortrabs die Ankunft des Kaisers verkündeten, brach des Volkes Groll, der Christen wie der Heiden, gegen den Kappadocier ungesesselt los. Er hatte heidnische und drückliche Mädchen entehrt, Heiden wie Christen ausgeplündert, sie alle bedrückt und geknecht. Ein Haufe junger Heusenbeter stürmte in seinen Palast, erbrach die Thore, schleppte den Feigen auf die Straße und erschlug ihn. Auf einem Speere ward sein Haupt durch die jubelnde Stadt getragen.

So endete Georg. Man pries ihn jetzt als ein Opfer der Heiden, als einen christlichen Märtyrer. Mit Riesenschnelle wuchs diese Fabel im Osten wie im Westen. Die katholischen Gemeinden im Byzantinischen, in Arabien, denen die Vottschaft einstellte, gefascht zugetragen wurde, erhöhten ihren Widerseh, zum Heili-

gen, und heute ist Ritter St. Georg der geehrtesten einer unter den Leuchten der Kirche.

Ich aber, der ihn selber gekannt habe, den Armeelieferanten, den Wucherer, den prassenben Gewaltthurn, haufe hier mit blutendem Herzen und kann den Antheil nicht wehren.“

So las ich, derweil der Kirchenmuffel feierliche Weisen durch die Lüfte schwebten und der Himmel ein großes Freudenfeuer von Sternen zu Ehren des Neujahrsmorgens angezündet hatte.

Überdertsals Jahrtausende sind in den Schos der Ewigkeit verstanden, neue Geister, neue Kämpfe, neue Ideen steigen hehsthaft empor. Im Schine der Dampfe sitterschlaghaft jetzt die farbige Steinzeichnung der Heiligengeschichte. Der Ritter St. Georg ist in wovne Linien verzerrt, die Klinge, die er sichts, ist eine Speckseite, der Drache, den er fällt, wird zu einer römischen Schafslammer voll Setzerzen, die er plündert. Der Schutzpatron von England zieht ein spylbäusches Krämeregeschft, die Lippen lipfeln seine Gebete, sondern marmelst von Pfund, Schilling und Pence, und die Schone, die er im Arm hält, hielt aus wie ein Dämchen, das des Abends in Piccadilly auf Klau ausguckt.

„Aber, Sir Philippus“, rufe ich, da der Gollfreund bösen hereintritt, „dieser Ritter St. Georg ist ja ein ganz gemeiner Gauner.“

Sir Philipp legt aber den Finger auf die schmalen Lippen und flüstert leise, während draußen der letzte Glockenton verweilt: „Mundus vult decipi, die Welt will betrogen sein.“



Die Sterbestunde eines Kaisers.

Bruchstück aus einem Manuskript „Clemens Metternich“.
Von Sign. Koltsch.



Die Luft des Karnovals, wie wohl schon lange im Zug, rauchte mit unerhöplicher Lebhaftigkeit durch die Straßen Wiens; es war am 1. März 1835. Nach den verschiedenen öffentlichen Tanzsälen und Privatgesellschaften stürzten Wagen mit gepulsten lastungstüchtigen Männern und Frauen, Alles hinter sich zurücklassend, was an Sorge und Traurigkeit mahnt und die Freude stören könnte. Klänge tönten, Lächler strahlten bis auf die Straßen, man glaubte sich in eine Sauberstadt versetzt, aus welcher das Gend der Erde zu fliehen gewönung war.

Während Vergnügen, Heiterkeit und Jubel die wunderbare Stadt und ihre Einwohner in Anspruch nahmen, sah in einem der anscheinlichsten Paläste der Metiden auf dem Ballplatz, in der Nähe der kaiserlichen Hofburg, ein grauer, blasser Mann ganz allein in seinem Arbeitszimmer, wichtige Dokumente und Aktenstücke mit Eifer prüfend und erledigend — es war der Fürst Metternich.

Man tritt ein Diener, die Thüre leise öffnend, ein. „Ihre Excellenz, der Graf Gernin wünschen bringen.“

„Ich bin bereit,“ unterbrach der Fürst den Diener, indem er häutig vom Arbeitsstisch emporstarrte.

Gleich darauf trat der F. I. Oberstkämmerer Graf Gernin ein, ebenfalls ein Mann in sehr vorgerückten Jahren, mit von Auszeichnungen gekröntem Gesicht und bleichen Haaren.

„Wie befinden sich Ihre Majestät der Kaiser, Graf Gernin?“ fragte der Minister rasch, ohne eine Begrüßung.

„Schlimm, Ew. Durchlaucht,“ erwiderte der Kämmerer nach einer leichten Verbeugung.

„Seit einer halben Stunde hat die Krankheit eine unheilvolle Wendung genommen; Ihre Majestät wünschen Ew. Durchlaucht sogleich zu sprechen.“

Der Fürst klingelte seinem Kammerdiener, ließ sich aufstehen und folgte dem Abgehenden des Kaisers.

Im Vorzimmer standen die Diener lautlos mit gefesteten Häuptern neben einander. Sie machten den beiden Ankömmlingen ehrerbietig Platz; summt grüßend traten diese in das Gemach, wo der Tod

mit einem Geöffneten Abrechnung zu halten im Begriff stand, der sich zum Schicksal von Nationen aufgeworfen, aber um sein eigenes weder zu bescheiden noch zu lenken vermochte.

Die Eintretenden fanden eine Gruppe um das Bett des Kranken, der blaß, mit geschlossenen Augen, schwer atmend, da lag, ohne Theilnahme an dem, was um ihn her vorging. Zunächst an dem Bett standen drei Hofärzte, mit spendenden Blicken den Kranken beobachtend und die Schläge des Pulses beaufsichtigend, neben ihnen hatte sich ein Diener der Kirche postirt, mit frommer demüthiger Miene und gefalteten Händen, die Blinde nach oben gelehrt.

In einiger Entfernung von dem Krankenlager standen mit gefesteten Häuptern die Glieder der kaiserlichen Familie.

Es währte nicht lange, so schlug der Kranke die Augen auf und hob den Kopf empor, als suche er Jemand.

„Ist der Metternich noch nicht gekommen?“ fragte er einen seiner Ärzte, den Baron Stitz. „Woh! Ew. Majestät, er harret Ausschicht Ihrer Befehle,“ lautete die Antwort.

„Ich will allein mit ihm sein,“ sagte der Kaiser leise zu dem Arzt.

Der Arzt wandte sich an den Oberstkämmerer Gernin und dieser an den Fürsten Metternich mit der kaiserlichen Willensäußerung, denn keiner der beiden Schranken wagte einen Verstoß gegen die Hofetikette zu begehen und den kaiserlichen Höflichkeit die Weisung in zartester Form selbst auszubeten.

Der Fürst Metternich aber, minder zaghaft und die bevorstehende Unterredung in seinem eigenen Interesse haltend, wandte sich an den ihm zunächst stehenden Erzherzog Stephan mit einer sehr tiefen, höflichsten Verbeugung, um ihm von dem kaiserlichen Willensäußerung zu maden.

„So!“ erwiderte der Erzherzog rasch und befehle sich, die übrigen Verwandten von dem Bunde zu verabschieden. Ueberlassung malte sich in den häßlichen Zügen der kaiserlichen Familienglieder. Bei dem Gehen und dem Andern suchte die weltberühmte habsbürgische Unterlippe, das von der Natur gegebene Signal der immannten Grausamkeit und Treulosigkeit. Mit schlecht verhehlter Wuth blühte die stolze Erzherzogin Sophie den Minister an, der, wie sie voraus sah, ihr die liebsten Klänge der Freundschaft und ihren erquicklichen Absichten fernste Hindernisse entgegenstellen würde. Unter den übrigen theilte sich geheime Freude und geheimes Bangen, je nachdem sie sich mehr von der Erzherzogin oder dem Fürsten Metternich verprügeln. Langsam zog sich die Familie aus dem Gemach des Kaisers zurück. Die Ärzte blieben; sie warteten auf den Augenblick, bei der Monarch zu der Unterredung mit dem Minister sich aufzuheben würde. Nach wenigen Minuten war dies auch der Fall; denn plötzlich, mit mehr Kraft, als man ihm zugemuthet hätte, hob der Kaiser das Haupt empor und sprach mit fester Stimme: „Kommen Sie näher, Fürst Metternich!“ Die Ärzte entfernten sich und die Weiden waren allein — der Herr und sein Diener, der Meister und sein Gefelle.

Der Kaiser begann: „Wir müssen Abschied nehmen von einander, Fürst Metternich, denn meine Zeit ist um!“

„Gott wird das Leben Ew. Majestät noch verlängern,“ erwiderte der Minister mit einem Blick der Theilnahme und Mithrungs.

„Keine offiziellen Weisensnoten heute, Fürst Clemens Metternich!“ fiel der Kaiser ein; „wir wollen heute, weil es doch das letzte Mal ist, ohne Hermonie, ohne Diplomatie miteinander reden; wozu sollen wir bergleichen anwenden in dieser ersten Stunde?“

„Ich fühle die Nähe des Todes und Gott wird meine Tage nicht verlängern. Wozu auch?“

„Ich habe das Meinige

gethan in dieser Welt, es ist an Ihnen, es fortzusetzen.“

„Nun mir, Ew. Majestät?“ fragte demüthig der Minister.

„Das ist's, worüber ich mit Ihnen zu reden wünsche,“ nahm der Kaiser wieder das Wort. „Hören Sie mich. Wir sind eine lange schwere Zeit und eine weite Strecke miteinander gegangen. Wir haben Manches miteinander vollführt — die Menschen nennen es Verbrechen — wir haben Gift und Dolch, geheime Rache angewendet, wenn wir durch andere Mittel nichts ausrichten konnten. Sie wissen es wohl, die Menschen nennen das Unrecht; ich die Menschen, das wissen wir beide, sind unzurechnungsfähig. Wir sind die Meister, die Menschen sind nur die Werkzeuge, und der Meister fragt nicht nach der Meinung der Werkzeuge, sondern gebraucht sie zu seinen Zwecken. Es sind mir die Dinge alle jetzt eingeleiten, denn in der Nähe des Todes wird man geängstigt und nachdenklich über Vergangenheit und Zukunft; ich habe nachgedacht, ob ich nicht so Manches, das ich gethan, zu bereuen hätte.“

„Ew. Majestät thaten Alles für das Wohl des Habsburgerlandes anvertrauten Landes, für das Wohl der Unterthanen,“ bemerkte der Minister.

„Diplomatische Weisensarten, Fürst Metternich!“ verjagte über alle Mahnen heftig der frante Kaiser. „Ich habe es für mich gethan, für mein Haus, für meine Familie, und ich bereue es dennoch nicht; ich jage sie von mir, die finsternen Gedanken, die doch nur kommen, weil sie mich schwach und zitternd in der Nähe des Todes wohnen; sie sind nichts als Gespenster, die vor der klaren Prüfung verschwinden. Ich habe recht gethan, sage ich,“ rief er wieder mit einer rathselhaften Kraft.

„Niemand zweifelt daran, daß Ew. Majestät Ihrem Volke stets ein gültiger Landesvater gewesen und das Beste thaten für Ihre Unterthanen. Niemand in Oesterreich zweifelt daran.“

„Freilich, denn wir haben den Zweifel bei Todesstrafe verboten, und das wirkt. Fürst, wir haben wahrlich gesagt, daß wir unsere Sünden gut gemacht.“

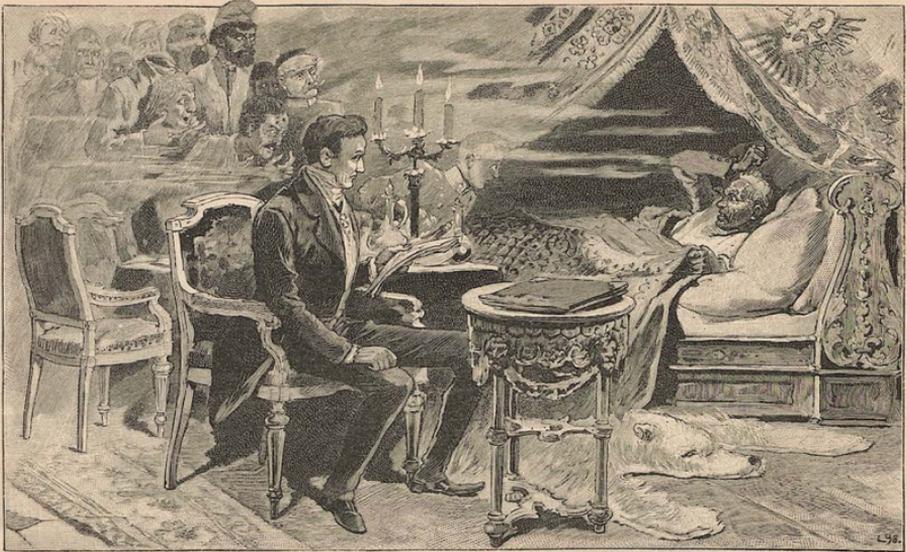
„Oesterreich ist ein glücklicher Staat geworden unter dem segensreichen Szepter Ew. Majestät. Wohin man blickt, Wohlstand.“

Der frante Kaiser lächelte wohlgefällig, als er seinen Minister so sprechen hörte. „Ihre Diplomaten kommt einmal das Lügen nicht lassen. Wohlstand und Glück überall, sagen Sie, Freund; wir haben ihn nicht geschaffen. Mein Haus ist gut bestellt und das genügt.“

„Dieses erlauchte Haus ist der Grundpfeiler des Oesterreichischen Staates,“ verjagte der Kaiser, „und es ist daher notwendig, es zu stützen. Ew. Majestät haben nicht nur Oesterreich, sondern Europa getreut. Auf Jenera liegt der prächtigen Beweis allerhöchster Herrscher unerschütterlichen Verdienste.“

„Eine seltsame Regierung wurde an dem Kaiser bemerkbar, als er sprach: „Nähe seiner Absicht. Der dort liegt, hat uns viel zu schaffen gemacht. Aber auch sehr genügt; er sprach die französische Revolution und wir trafen ihn, so hatten wir Mittelbar die Revolution verhängen. Was für ein erkrankt und abgehörigend Gesicht sind doch die Wälder, die Menschen oder wie man sie heißt, die stummen, bummel Massen, da dieser Mann zu Grunde gehen mußte, während wir oben auf blieben; pui, ich schäme mich fast, daß ich nichts Weiteres zu thun habe, als gebovrene Sclaven zu unterdrücken. Sie haben mir es zu leicht gemacht und ich verachte sie.“

„Es ist zum Lachen, daß sie mir ihr Blut und sogar ihr Ged haben, damit ich das Volk dort drüben überm Leben zurechtbringe. Wir, ein paar Fürsten, haben ganz Europa in die Höhe gehraht gegen das Volk, das sich vernachlässigt zu wollen.“



„Ich jage sie von mir, die finsternen Gedanken, die doch nur kommen, weil sie mich schwach und ätternnd in der Nähe des Todes wohnen.“

„Das Volk hegte mit Recht Vertrauen zu den beliebigen Majestäten, zu allerhöchster ihrer Einsicht und Fürsorge“, erwiderte Metternich; „die Völker wußten es, daß sie nur von diesem blühenden Vertrauen Heil zu erwarten haben; die Völker oder die Massen bedürfen einer obersten Leitung, und in wessen Hände wäre diese besser gelegt, als in die väterlichen Curen Majestät. So muß es auch bleiben und mit Gottes Hilfe wird es so bleiben.“

„Gut, Minister, die Dummheit muß bestehen“, erwiderte der Kaiser. „Damals, als sie in Frankreich die Exzesse angingen, oder vielmehr nach dem Tode meines ertauhten Vaters forschten, da erwaachten meine Besorgnis und mein Ingrimm. Wie, ein Volk will wechseln an der unumschränkten Gewalt seines Königs, ein Volk will sich erheben gegen den angekommenen Despoten, gegen seine Macht und sein Ansehen! Da gilt es zu helfen, zu besänftigen, zu unterbreiten, und ich rüfete. Wir hatten recht, wir mit den wackersten Kronen auf den Häuptern, aber die Völker, die uns auf den Hals, was wollten sie? Sie gehorchten, wie flehen, der Rathföhne den Einflüchtigkeiten. Wir haben Missethat gefahrt im Anfang, Fürst Metternich, Sie wissen es; aber wir dauerten aus; denn es handelte sich um unsere Christen, es handelte sich um das große Ansehen des Königthums, das wir aufrecht erhalten oder mit uns selbst begraben müßten; wir dauerten aus und darin ist nichts Wunderbares, ich habe von meinen Vorfahren ausdauern gelernt; wer verheißt nicht etwas schütterlich sein Leben! Aber die Völker miethen mit uns aus, und das ist ein Wunder. Wir sagten ihnen, dieser Kampf wäre ihre Ehre, und sie glaubten es, wir sagten ihnen, dieser Kampf wäre ihre Pflicht, ihre Tugend, ihr Patriotismus, und sie glaubten Alles, was wir sagten, ohne zu prüfen, und so muß es sein, sie dürfen nicht prüfen lernen, sonst fallen die Kronen in Staub und die Ordnung der Dinge hört auf. Was wir durch Ueberlieferungen, durch Jahrhunderte lange Erfahrung gelernt, daß das dieser wunderbare

Mensch, der uns überwinden zu können glaubte, er er uns überlegen war an Kühnheit, an — doch noch anzuhängen, an Allen, das hat mein gewesener Gibann, der aus der Insel Helana moobert, mit einem Blick auf die Verhältnisse herausgefunden. Schade, daß er nicht von fürstlichen Geblüt gewesen, daß er zu viel gewollt und daß wir ihn fürzen mußten. Ruhe seiner Asche!“

„Er hat uns viel Kummer gemacht, dieser fürchterliche Mann. Was haben wir verluht, um ihn zu vernichten! Was haben wir Alles gegen ihn gewaßnet, gefaßt, heraufbeschworen; Sie wissen, was wir ihm geheim bereitet. Schon als er gebunden war, dieser Simeon, fühlten wir uns nicht sicher. Ich fürchtete meine eigene Tochter, weil sie in den Armen dieses Meisen gelegen; ich fürchtete, daß der Geist dieser Frau nur einen Funken von seinem Geiste konnte empfangen haben. Es war denn nicht so; sie baute mit einem Major, den wir bey besaß, sie konnte Napoleon vergessen. Haben wir den geführt, so sind wir allmächtig, der Herzog von Neuchâtel ist todt, Fürst Metternich“, rief der Kaiser mit seltener Betonung, „es ist eine neue Welt geworden, die wieder beherrscht sein will. Sie, Fürst, sollen die Stütze meines Hauses werden. Sie sind ein gewandter Mann, aber Sie standen bis jetzt unter meiner Leitung. Werden Sie im Stande sein, ganz selbständig, d. h. nicht etwa ungebunden zu handeln?“

„Ein Majestät mögen sich von der unerschütterlichen Treue allerhöchster Ihres Dieners überzeugen halten.“

„Ihre Treulosigkeit, Fürst, wäre Ihr eigenes Verderben. Das Haus Habsburg ist nicht so leicht zu verlassen, es hat waschame Augen und schonungslose, grausame Strenge. Das Haus Habsburg hat fürchtbare Wächter, die man nicht angegrast zu täuschen, einzuschüchtern oder wegzuwandern sucht. Sie können nur für das Haus Habsburg etwas sein, gegen dasselbe werden Sie zermalmt, auch wenn Sie mein Arm nicht mehr

erreichen kann. Sie kennen wohl den habsburgischen Haß und die habsburgische Rache?“
Der blaße Minister wurde noch blässer, die Aufregung des Kaisers trat auf dem kranken Gesichte hervor.

„Allo nicht von Ihrer Treue kann die Rede sein, für diese bürgt mit Ich Verstand und die Nothwendigkeit, es handelt sich nur um Ihre Fähigkeit.“

„Ein Majestät“, antwortete der Minister, „ich habe zu lernen Gelegenheit gehabt.“

„Ja, Sie haben es gesehen, wie man regiert trotz Hindernissen und Gefahren. Sie wissen es, wo man liberal die Augen, die Ohren und die Arme haben muß, wenn man das Steueruder des Staatsschiffes in der Hand behalten will, wie man wirken muß im Geheimen und öffentlich, in der Nacht und am Tage, mit dem Gericht, mit Gift und Dolch, durch Bestechung und durch List und Gewalt. Sie wissen, daß man auf die Niederträchtigkeit, Gemeinheit, Bestechlichkeit, auf die Habguth und den Eigennutz der Menschen rechnen und bauen muß, wenn man erschrecken will. Unsere Feinde müssen sich verrechnen, wie mein Onkel Joseph sich verrechnen mußte.“

„Habe ich denn allerhöchsten Willen bis jetzt nicht ganz entsprochen, so werde ich in Zukunft bemüht sein, ihm besser nachzukommen.“

„Ich war mit Ihnen zufrieden, sonst würde der Fürst Metternich jetzt nicht vor mir. Sie haben Kopf und Muth, Sie haben vor keinem Aufstossmittel, wenn es zum Ziele führt, nach Ihr schwacher Naturen erwidern zu bedenten. Sie haben den Grundhaß vollkommen begriffen, daß wer herrschen, gebieten will, keine Menschensehen schonen darf. Sie haben die gepöbert, Fürst Metternich, ohne zu zaudern, ohne sich zu bedenken. Polen, Ungarn, Italiener haben unter Ihnen, sowie meinen Veranstellungen geluldet, Thorheit, vor dretlichen zurückzuführen, als ob es zu wenig Menschen und nicht zu viel Widerpenflichkeit gebe. Damals, als königliches Blut in Frankreich geflossen, als das Haupt eines Königs und

fogar einer Tochter unseres Hauses unter den rohen Händen des Böbels gefallen, da habe ich Ihnen gütlichst den erlittenen Mann, ich habe ihn sorgfältig gepflegt; Jeder wurde verurtheilt, der sich vermaß, einen Gedanken von dort drüben von dem verfluchten Boden aufzunehmen, die Habsburger haben sich von jeder auf das Geschäft der Habs verstanden. Meine Kniege habe wie zu thun bemalt. Sie, Fürst, haben sich ausgesprochen. Sie sind vor keiner That zurückgeschreckt, und es sind nur Thoren, die mit weichen Händen und zarten Händen das Regiment über diese hunte, jäggelose, ausschweifende Menge, die man Volk nennt, führen wollen. Der fürstliche Kardinal Metternich war das Glück Ungarns XIII., seien Sie das Glück meines Sohnes, Fürst! Haben Sie den Muth, für den Segen unseres Hauses den Muth und die Verwünschungen der Völler hinzunehmen?"

"Ich habe ihn, kein allmächtigen Gott", antwortete der Minister, "ich habe ihn schon gehabt, Gn. Majestät", sagte er rasch hinzu.

"Es ist nöthig, daß wir uns über die Politik für die Zukunft, d. h. nach meinem Ableben, verständigen. Mein Sohn Ferdinand, der nach meinem Tode den österreichischen Thron bestiegen wird, ist, wie Sie wissen, schwachen Geistes und finkellos. Dieser fernerliche Gedanke verfolgte mich im Leben und verdrückt mir den Tod. Mein Sohn ist eine schwache, taube Stütze der Krone, die ich mit so viel Schwitz und Blut aus dem Aegrum wieder herausgeholt. Mein Sohn ist ein schwacher Stamm ohne Nütze, ohne Zweige. Doch das ist ein Verhängniß.

"Die hofte, herrschsüchtige Mittelbaderin sieht triumphirend die Unfruchtbarkeit meiner Schwiegertröchter und die völlige Unfähigkeit meines französischen Sohnes. Für Götlichen, zu regieren, wird sich mit der Aussicht für einen ihrer Söhne nicht zufrieden geben; sie wird eine entfernte glänzende Zukunft sich näher zu rücken wünschen, und das wird nicht gelingen, Fürst Metternich. Mein Sohn Ferdinand muß auf seinem Throne sitzen, unangefochten bis an sein Lebensende. Keine es anders, so wäre es Zerrüttung im Hause. Mein Sohn soll und muß die Krone tragen; die Gesteckenschwänze eines Fürsten darf nichts verschlagen; das Volk muß an Gottes Gnade, an die Heiligkeit des Geistes, an die Erblichkeit der Krone glauben. Der Geist des Hauses Habsburg wird regieren, aber im Namen meines Sohnes Ferdinand. Alles Nöthige zur Unterstützung dieser meiner Bestimmung wird geschehen. Von Ihnen erwarte ich, daß Sie ein treuer Diener meines Hauses, ein unanveränderlicher Volltreder meines Willens bleiben."

Der Minister verbeugte sich stumm und geizte, mit allen Zeichen der Erstemlichkeit und tiefsten Unterthänigkeit, und der Kaiser ging nun auf die eigentlichen Staatsangelegenheiten über.

"Glauben Gn. Majestät, daß ich die Mittel, durch welche die Dinge aufs Beste festzustellen sind, darlege", versetzte der Minister.

"Sprechen Sie", erwiderte der Kaiser.

"Das Einverständnis mit den auswärtigen Regierungen ..." hob der Minister an.

"Hängt von dem Moment und den zu erwartenden Vorfällen für mein Haus ab", unterbrach der Kaiser, "und kann nicht voranschicklich, nicht prinzipiell festgesetzt werden. Sprechen Sie von dem Innern des Staates, von den leitenden Grundrissen, aus denen sich die Maßnahmen nach Außen von selbst ergeben.

"Ganz besonders ausgeben bei Handhabung der Gewalt ist der Richter; er ist das schmerzhaft und verwundbarste Werkzeug in des Meisters Hand und der größte Werth ist auf seine Brauchbarkeit zu legen?"

"Auf den Bürger den größten Werth? Wollen Sie die Macht des Volkes, die heilige Tradition verleugnen, Fürst Metternich?" fragte der Kaiser heftig.

Nicht die leise Befürchtung zeigte sich an dem Winkler bei dieser jähren Aufwallung des Kaisers und ruhig fuhr er fort: "Allerdings sind der Adel und die Geistlichkeit die Hauptstützen des Thrones; aber damit diese sei, damit sie es sein müssen, dazu ist die Kräftigung, die Unterstützung des Bürgerthums von Nöthen.

"Da mit des allerhöchsten Kaiserthums das höchste ist und klein, so sind mir die anderen Kräfte im Staate untergeordnete Kräfte und Mittel. Der Adel soll und muß dem Throne am nächsten stehen, aber zugleich von ihm in fester Abhängigkeit bleiben; der Adel hat Muth und Entschlossenheit und er dient nur einer Gewalt, die ihm dienlich. Sollte er es vermag, reißt er die Herrschaft an sich; denn sein Stolz ist ohne Grenzen und die Erinnerung einer glänzenden Vergangenheit leben in ihm und treiben ihn nächstgenäh zu süßen Thaten. Der Adel hat sein selbständiges politisches Leben; er dient nur dann dem Throne, wenn er dadurch sich selbst zu neuen glaut. Gerninnern sich Gn. Majestät an die alten Kämpfe des Adels mit dem Königthum und an die schlimmsten Striche, die diesen von jenem gespielt wurden."

Die Bize des Kaisers hatten sich aufgehheit und er nickte beifällig mit dem Kopfe. Der Minister fuhr fort:

"Geno ist es mit den Vertretern der Kirche; sie verfolgen mit großer Energie, mit ausdauernder Kraft, bald mit Fanatismus, bald mit Klugheit ihre eigenen Ideen, und nur die Nothwendigkeit, der gemeinsame Vortheil oder die gemeinsame Gefahr verbindet sie mit dem Throne; sie können bei vornehmender Gelegenheit den Thron eben so beherrschen wie unterstützen, es ist Jahrtausende hindurch geschehen und es ist hinreichend bekannt, welchen Kampf das Königthum mit der Kirche zu bestehen hatte. Die gewerbetreibende Bürgerchaft ist ein trüges, willenloses Instrument, auf dem die verschiedenen Kräfte spielen; der Thron muß es den Anderen abgewinnen. Die eigentliche Bürgerchaft ist ohne Muth, ohne Begeisterung, ohne Willen, ohne Entschluß; sie hat keine politischen Bedürfnisse, in Verfolgung materieller Interessen lebt und stirbt ihre Lebensfrist. Es ist der weiche, träge Lehm, der sich fruchtet läßt, wie man ihn braucht, von der Hand, die ihn eben am härtesten faßt. Es muß der Thron sein, der ihn frucht, sonst thut es die Kirche oder der Adel. Die Bürgerchaft ist der Dinger im Staate, er ist ecletergen, allein er besuchet und der Thron kann ihn für seine Saaten verwenden; er muß es nach den bestehenden Verhältnissen fogar."

"Sie haben recht, Minister, es ist so, wie Sie sagen, ich habe mich in Ihnen nicht geirrt", sprach mit voller Zufriedenheit der Kaiser.

"Aus der Bürgerchaft rekrutieren wir unsere beste Polizei. Der Bürger ist uns willfähriger Beamter, denn er sucht mit fleißiger Berechnung sein sicheres Auskommen und verkauft dafür nöthigenfalls seine Seele, seinen Glauven, seine Liebezügen. Der Bürger ist der solide Soldat, ohne alle Grundfälle, ohne eine Idee, die selbst den Böbel bestimmt, und darum ist Alles aus ihm zu machen; er ist die eigentliche Grundlage und Befestigung unseres Polizeistaates. Das Militär ist die disziplinirte, willenlose, materielle Kraft, die im Innern nur als Neterze zu betrachten ist; wenn diese angewendet wird, ist die Schacht verloren. Die Wirkksamkeit durch die Polizei, durch Armer, Wärdern, Setzung, das System der Lieberordnung der Weisungen, der einzigen Bedenrnung mit dem Staat erstalten und die materielle militärische Gewalt überflüssig machen. In Efferthier insbesondere fligen wir der Organisation die Förderung des Nationalitätenwesens hinzu, wodurch die Regierung in jeder Provinz festen Fuß behält und über Lebensschiffen verfügt, die sie vortheilhaft ausbeuten kann."

Der Kaiser reichte dem Fürsten die Hand und sprach: "Sie bleiben der Minister meines Sohnes."

Metternich küßte die kalte, knöcherne Hand des Kaisers und fuhr fort: "Gegen die eigentlichen Köpfe, gegen aufrührerische Gedanken und Worte, gegen jedes Anstößbum, das sich in That oder im Gedanken der Vornehmheit der Krone entziehen will, blutige Verfolgung wie böser. Nur das Haupt des Staates darf denken, die Glieder müssen gehorchen."

"Schonungslos, blutige Verfolgung, Fürst. Tod einem Jeden, hören Sie, oder ewige Nacht im Kerker, der es in Gassenfetzen mag, an das Eigenthum meines Hauses mit einem Gedanken oder einem Worte zu tasten. Haben Sie ein wichtiges Auge auf die Polen und Lombarden. Vernehmen Sie, wie ich vernichtet habe, die Empörung gegen eine Gewalt, die Jahrhunderte bestiet und fortbestehen muß, muß, ja, ja."

Die Aufregung griff den Kaiser sichtlich an und erschöpfte sich er zurück. Er wandte, als ob er mit Schmerzen kämpfte, sprach er nach einigen Minuten mit matter erlösender Stimme: "Sie kommen wieder, die Gespenster, mein Genie, der Dergang von Reichthümern an der Spitze, was wollen sie von mir?" Der Kaiser ädte auf wie ein Gelehrter, der Minister blühte mit Gattigen und rathlos auf seine entstellten Bize.

"Nein, nein, nein", begann der Kranke wieder, "Ihr seid nichts und ich weiß es, daß Ihr nichts seid." Dann erhob er schwermüthig das Haupt, nahm ein zusammengefaltetes Papier aus einem Portefeuille und überreichte es dem Fürsten.

"Meinem Sohne seht das Gedächtniß und er könnte leicht mein Vermächtniß, daß er Sie, so lange er regiert, an der Spitze der Staatsgeschäfte belassen soll, vorsehen. Sollte dieses vorkommen, so zeigen Sie ihm dieses Dokument. Wir sind fertig, leben Sie wohl! Schicken Sie mir jetzt meine Pater herein, damit er meine Beichte höre." Der Kaiser winkte, der Minister nickte und that, wie ihm befohlen.

Die Höllinge beugten sich noch tiefer als sonst vor dem Minister. Ihre Blicke, die sich prüfend an die Bize des allmächtigen Mannes hefteten, um aus ihnen zu lesen, erpähten nichts, so sicher hatte der Diplomat den Jubel seines Herzens im Innern verbergen. Ernst und stumm schritt er durch die Gänge der kaiserlichen Burg und kehrte in seiner Palaß zurück.

Bis zum Jahre 1848 spürten die europäischen Völker die Hand Metternichs."

Das Polizeiverbot.

Zwei Brüdermader — ein Boet, ein Giner, der sonst nichts verliert, Als trah zu süßern Mord und Brand — Die reichten einmals sich die Hand.

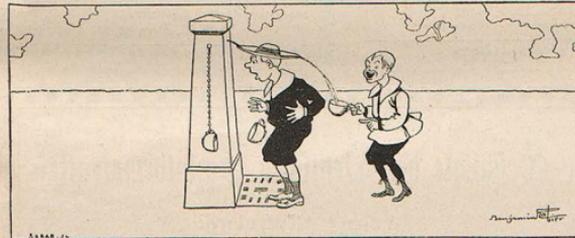
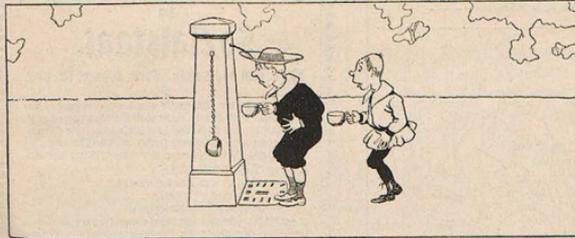
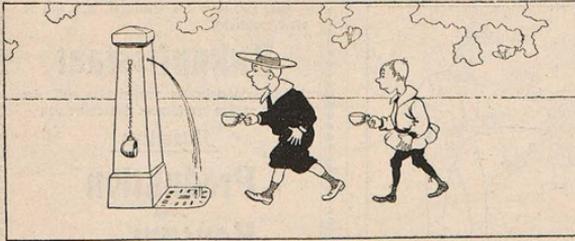
"Nun?" fragte der Dichter ganz betrübt, "Hast Du Dich in Schuld gefügt? Wie geht's mit Deinem Schundronnan, Der zieht wohl schwer die Käufer an?"

"Das!" lacht da der Andre an, "Mein Schundronnan ist längst im Lauf! Als geht er wie das liebe Brot, Das macht das — Polizeiverbot!"

Der Dichter schielte sich still davon Und spricht für sich in dumpfem Ton: "Es geht mit meinem Wade schief," Dann schreibt er schleunigst einen Brief:

"Geehrtester Herr Staatsanwalt! Verbotien Sie mein Wade recht bad, Es wold nicht stichn, das Publikum! Sucht Kontrodann" — Ich bit' darunt!"

Max und Moritz.



Die Wasserleitung.

Nach Rabier in Le Rire (Paris).

Modern.



„Du glaubst gar nicht, was unferner mit den Herrschaften für Kerger hat.“
 „Was haben denn Deine Gnädigen wieder angekerkt?“
 „Nach Wiesbaden sind sie zur Kur gereist und haben vorher ihre Wertpapiere nicht ordentlich in Sicherheit gebracht und jetzt hat sie der Obergärtner gebohrt.“

Skizzen von Arno Holz.

Der alte Hötentpfeifer Pan,
 Der lehnte mich das Dichten:
 Ein Volk und ein Stückchen Marzipan
 Bestehn aus zweierlei Schichten.

Die eine schlürft Austern und baut sich Kohl
 Und macht in Vaterlandstreue
 Und süßt sich kammhaffisch wohl
 Die Goethes fünfhundert Säue.

Die andere spielt tagtäglich Va banque
 Und kleidet sich in Lappen
 Und führt ihr gangges Leben lang
 Einen Hungerknochen im Wappen!

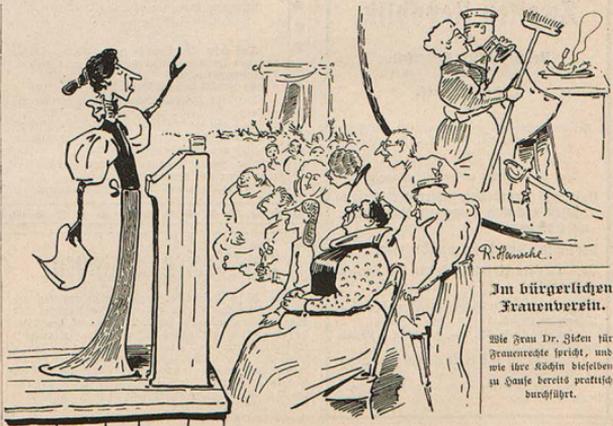
Sei doch kein Tropf, mein süßes Schöhnchen!
 Steck ein das lumpige Milklöbchen!
 Du kennst ja die Moral der Zeit:
 Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit!

Ihr wißt, ich bin kein „von“ Derehrer,
 Ich bin des Zeitgeists Strahlenlehrer;
 Doch prophete Kerle sah ich noch nie,
 Als die Schlotbarone der Plutokratie!

Gefährlich.



Italiener: „Bitte kaufen Sie Venus — sehr schön!“
 Gast: „Um Himmelwillen nicht! Wenn ich mit einer Venus nach Hause käme, triegle ich von meiner Alten die schönsten Ketten!“



Im bürgerlichen Frauenverein.

Wie Frau Dr. Fleck hier
 Frauenrechte spricht, und
 wie ihre Köbse dieselben
 zu Hause bereits praktisch
 durchführt.

Uncle Sam entwickelt sich.



„Höhere liegt es, mit freien Amerikauern braunen feiner Nemas mit den moosigen alten Europa!“



„Doch als die Arbeiter kamen — — —“



„Sommer ist das Kapital!“



„Gute liegt man Goba — meint aber die hat“

„Auch wir müssen ein starkes Heer und eine starke Flotte haben!“

Wer sich über das Endziel, d. h. den so oft verspotteten

Zukunftsstaat
der Sozialdemokraten unterrichten will, der lese die soeben erscheinende Broschüre von

Atlantius

Produktion
und
Konsum
im
Sozialstaat.

XXIV und 104 Seiten. Preis broch. M. 1.50.

Der Verfasser tritt unter einem Pseudonym vor das Publikum, weil er sich nicht posadowskyn lassen will. Herr Kantyka hat dafür das Werkchen in einem Heftchenbrief versehen. Der Leser findet in dem Hefchen eine Darstellung der Ergebnisse der menschlichen Beteiligungs im Zukunftsstaat:

- a) in der Landwirtschaft,
- b) in der Industrie,
- c) im Verkehrewesen

er erhält Aufschluss über den Gesamtbedarf an Arbeitern, über den Werth der Produkte und die Vertheilung im Sozialstaat und manches Andere, was der Zukunftsstaat bieten kann. Alles ist ziffermässig belegt und allgemeinverständlich dargestellt.

J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart.

Geschichte
der
Französischen
Revolution
und der
Zweiten Republik.

Vollständig dargestellt
von
Louis Héritier.

Herausgegeben und revidiert von W. Eichhoff
und E. Bernstein.

Das Werk zerfällt in drei Abtheilungen:

Volk und Bourgeoisie unter der Restauration und dem Bourgeois-Königthum. 1814 bis 1848.

Die zweite Republik. 1848 bis 1852.
Vom zweiten Kaiserreich bis zur dritten Republik.

Der Wert ist mit 110 Porträts und 108 historischen Bildern geschmückt.
Preis broschirt M. 5.—, gebunden in Prachtband M. 6.50.

Das Werk ist auch in 5. Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Alle Buchhandlungen und Kolportage nehmen Bestellungen an.

Soeben ist erschienen:

Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie
von
Franz Mehring.

Erster Theil.

VIII und 576 Seiten Gr.-Oktav. Preis brosch. M. 3.60. Gebunden in Leinwand. M. 5.—, in Halbzeil. M. 6.—.

Der erste Theil reicht von 1830 bis 1863, von der Juli-Revolution bis zum preussischen Verfassungstreite.

Er zerfällt in zwei Abschnitte.
Der erste Abschnitt behandelt den modernen wissenschaftlichen Kommunismus, dessen Entwicklung von seinen ökonomischen, philosophischen und politischen Wurzeln bis zum kommunistischen Manifest von 1848 dargestellt wird.

Der zweite Abschnitt schildert die März-Revolution und ihre Folgen, soweit sie die Geschichte der Sozialdemokratie beeinflusst haben.

Zweiter Theil.

VIII und 570 Seiten Gr.-Oktav. Preis brosch. M. 3.60. Gebunden in Leinwand. M. 5.—, in Halbzeil. M. 6.—.

Der zweite Theil reicht von 1863 bis 1891, von Casselles Offizium-Antwortschreiben bis zum Erfurter Programm. Er zerfällt in zwei Abschnitte.
Der erste Abschnitt umfaßt die jungen Jahre der deutschen Sozialdemokratie, die Agitationen Casselles und die internationale Arbeiterorganisation, die Kämpfe der Cassellaner und Eisenacher, die Einigung der beiden Fractionen und die gemeinsame Bewegung bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes. Der zweite Abschnitt erzählt die Schicksale der Partei unter dem Sozialistengesetze. Den Schluß des zweiten Theils bilden fertliche Ausnahmen über die Qualitäten zur Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie.

In Freien Stunden.

Der höchst spannende, sensationelle und tief erregende Roman Victor Hugo's: Die Armeren und Elenden, beginnt soeben im 2. Halbjahresband der Illustrierten Romanzeitschrift „In Freien Stunden“ (Berlin, Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Beutelsstraße 2). Wir machen unsere Leser auf diese ebenbülige wie empfehlenswerthe Wochenschrift besonders aufmerksam. Jedes Heft kostet nur 10 Pf. und bringt in wirtlich guter Ausstattung 24 Seiten Romanstext mit je einem künstlerischen Vollbild, außerdem 2 Seiten kleines Feuilleton (Novellen, Skizzen, Humorschilden).

Im Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg ist soeben erschienen:

Der Neue Welt-Kalender
für 1899.

Dreißundzwanzigster Jahrgang.
Preis 40 Pfennig.

Zu beziehen durch
J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart.